

Minuten langen Wartens wurde Herbert zum Pförtner gerufen. Endlich kam er zurück: „Wir dürfen hinein!“ —

Nun ging es hinein! Unsere Freude war natürlich sehr groß! Am zweiten Tore wurde uns Bescheid gegeben: „Sie sind für den Gondeltrupp eingeteilt!“ Ich dachte, das wäre ein schöner Aussichtspatz. Aber es kam noch besser! Kurz vor der Halle trafen wir Herrn Milarch wieder. Er begrüßte uns mit den Worten: „Also Ihr seid eine Jungfliegergruppe! Damit Ihr's wißt!“ — (Es dürfen nur solche hinein.) In der Halle legten wir unsere Apparate weg, denn solche durften auf keinen Fall mitgenommen werden. Nun erfuhren wir auch, daß wir mit ziehen durften! Das hatte freilich keiner erwartet! — Herr M. erklärte uns noch, wie man die Leine anzufassen hätte und prägte uns nochmals unseren neuen Beruf ein. Nun hatten wir die Gondel erreicht. Die Werftarbeiter, zugleich Haltemannschaften, hatten sich schon alle eingefunden. Wir ergriffen unsere Seile und warteten. Endlich kam der Befehl: „Ziehen!“ Langsam glitt das Schiff zur Halle hinaus. Wir hatten vorläufig noch nichts zu tun, da es rückwärts hinausgezogen wurde. Draußen rief der leitende Beamte: „Na, nun zeigt mal, Jungens, was Ihr könnt!“ Na, wir legten uns denn auch kräftig ins Zeug und zogen was wir konnten. Tatsächlich drehte sich das Luftschiff auch in der gewünschten Richtung! Dann hieß es für uns: „Loslassen!“ Wir taten das so schnell wir konnten. — Plötzlich erscholl der Ruf: „Hoch!“ Die Mannschaften unter der Gondel gaben dem Schiff einen Ruck nach oben, auf Dr. Ekeners Signal sprangen die Motoren an und langsam hob sich das Schiff von der Erde. Nach der gewöhnlichen Abschiedsschleife über der Werft flog es davon. Wir verfolgten es noch so lange wir konnten, dann gingen wir zu Herrn Milarch, um uns von diesem zu verabschieden. Seine ersten Worte waren: „Herr Doktor, lassen Sie die Jungens keinen Aufsatz darüber schreiben!“ —

In der Münchener Presse stand am folgenden Tage: „Eine Gruppe von 10 Jungfliegern wollte anscheinend ein Gastspiel geben.“

Hartwig Fritzsche, U II, Buchenau.

## Lunetta.

Dann war es Nacht über der öden Eiswüste geworden.

Fröstelnd stapfte ich vor unserem kleinen Zelt hin und her, das wir uns notdürftig unter der einen Tragfläche unseres lahmen Vogels aufgeschlagen hatten. Vor mir im Schnee stand blakend eine schmutzige Öllampe, und durch das ferne Bellen der hungrigen Polarfüchse hörte ich die unruhigen Atemzüge meiner zwei schlafenden Gefährten. Auch mir lag es wie Blei auf den Lidern, und es kostete mich große Mühe, nach den Anstrengungen des verflossenen Tages wach zu bleiben.

Ich hatte mich gerade wieder einmal dabei ertappt, wie ich auf dem besten Wege war, an eine Strebe des Fahrgestells gelehnt, hinüberzunicken, als ich plötzlich von einem grellen Lichtstrahl geblendet wurde.

„Lunetta!“ durchzuckte es mich. „Wir sind entdeckt!“

Im Umkreis von vielleicht drei Kilometern stand die Polarlandschaft in hellstem Sonnenlicht, dahinter aber stand, wie eine schwarze Wand, die Nacht. Der Schein kam von einem Punkt, der wie ein gleißender Stern schräg am Himmel stand und langsam nach links zu wandern schien.

Inzwischen waren auch die beiden Schläfer aufgewacht und kamen blinzelnd aus ihrem Zelt hervorgekrochen.

„Zugetraut habe ich diesen Kerlen da oben ja immer eine ganze Menge“, meinte unser braver Funker, „aber daß sie die kleine Funzel sehen konnten, hätte ich denn doch nicht geglaubt.“

„Wie lange wird das nun dauern, bis sie uns jemanden heruntergeschickt haben?“ fragte ich.

Da brauchten wir sicher nicht lange zu warten, Du weißt ja, wie das bei diesen Raketenleuten geht.“

Und es waren noch keine zehn Minuten vergangen, als plötzlich ein großer dunkler Körper durch den Lichtkegel huschte, einen weiten Bogen über unseren Köpfen beschrieb und schließlich einige hundert Meter von uns entfernt auf einer freien Wasserfläche nieder-ging.

Während wir in unserer Fliegerkleidung unbeholfen über die festgefrorenen Eisschollen sprangen, hatte das Raketenflugzeug an der Eiswand festgelegt. Bald darauf erschienen zwei Männer auf dem Eise, die uns entgegenkamen und freundlich winkten. Nach einer kurzen formalen Begrüßung forderte uns der Raketenpilot zur Eile auf, da bald die nächtliche Dunkelheit zurückkehren werde. Und tatsächlich entdeckten wir, daß der Punkt am Himmel, von dem der Lichtschein ausging, schon sehr nahe an den Horizont gekommen war. Wir nahmen daher schnell unsere wichtigsten Sachen aus dem Zelt und aus der Maschine und brachen sofort wieder auf.

In der Kabine des Raketenflugzeuges herrschte ein seltsames bläuliches Licht. An allen Seiten der lederbeschlagenen Wände waren Greifschlingen angebracht, nur der Fußboden war mit weichen Liegepolstern versehen. Der Pilot, der als letzter einstieg, schloß sorgfältig die beiden hermetischen Türen hinter sich und bat uns, uns auf den Ledermatratzen anzuschlallen. Plötzlich flammten über uns an der Decke elektrische Buchstaben auf: „Achtung! Ruhig atmen! Wir starten!“ Im gleichen Augenblick ertönte ein tiefes Brummen irgendwo unter uns, wir wurden einen Augenblick hin und her geschüttelt und plötzlich wie von einer starken Hand auf unser Lager gepreßt. Der Aufstieg hatte begonnen.

Fünf Minuten lang dauerte der Antrieb. Der starke Beschleunigungsandruck ermüdete mich etwas und ich sehnte bald den Augenblick herbei, an dem der große Sekundenzeiger am Schaltbrett des Piloten seinen Umlauf vollendet hatte. Plötzlich erschien wieder in Lichtschrift an der Decke: „Achtung! Ruhig liegen bleiben!“ Ein jäher Schreck erfaßte mich gleichzeitig. Ich glaubte irgendwo hinzustürzen, ohne jedoch unmittelbar einen kommenden Aufschlag zu fürchten. Nach einigen Sekunden, die mir wie Minuten erschienen, wurde mir wieder ruhiger zumute. Da ertönte die freundliche Stimme des Piloten, dessen Lager sich etwas höher als unseres vor dem großen Schaltbrett befand. „So, meine Herren, jetzt können Sie sich ruhig erheben. Wir haben jetzt den schwerelosen Zustand.“ Ungeschickt schnallte ich mich von meiner Matratze los und wollte mich, wie mir gesagt worden war, „ruhig“ erheben. Aber im gleichen Augenblick verlor ich auch schon den Boden unter den Füßen und schwebte frei durch die Kabine. An der Decke angekommen, hielt ich mich krampfhaft an einer der Lederschlingen fest und konnte nun von hier aus friedlich und schadenfroh beobachten, wie meine anderen Reisegefährten „gehen lernten“.

„Wir befinden uns jetzt 900 Kilometer über der Erdoberfläche“, erklärte uns der Pilot, „kommen Sie mal hierher, hier können Sie die

Erde sehen.“ Mit diesen Worten zog er eine der bläulichen Milchglasscheiben zur Seite; ein greller Lichtstrahl drang von außen herein. Richtig, da schwebte die Erde wie eine grünlich phosphoreszierende Scheibe, nur der linke Rand erstrahlte in blendender Helle. Plötzlich flammte neben diesem Rand ein noch hellerer weißer Feuerschein auf, der uns geblendet zurückfahren ließ. Die Sonne kam hinter der Erde hervor. „Haben Sie die Sonne schon mal im Westen aufgehen sehen?“ fragte uns der Raketenführer. Tatsächlich, das war ja wirklich Westen. Ungläubig sah ich unseren Piloten an. „Das ist doch ganz einfach“, erklärte dieser, „wir holen die Sonne eben ein. Sie war schon lange untergegangen, nur fliegen wir jetzt von der Nacht in den Abend hinein!“

Wir hatten noch eine Weile versunken hinabgeschaut, als wir aufgefordert wurden, uns wieder auf unsere Plätze zu begeben. „In fünf Minuten werden wir Lunetta erreicht haben, wir müssen nur noch ein kleines Korrekturmanöver ausführen.“ Wir hatten uns gerade festgeschmalt, als wir ein leises Summen vernahmen: Der Steuerkreisel begann offenbar zu arbeiten, und drehte die Düsen in die erforderliche Richtung. Plötzlich wieder die Lichtschrift: „Achtung! Ruhig atmen!“ Ein paar Sekunden drückte es uns wieder gegen die Kissen, dann war das Manöver beendet.

„Jetzt können Sie Lunetta schon sehen“, sagte der Pilot. „Man holt uns auch bereits ab.“ Durch eines der Fenster konnten wir alles beobachten: In einer ziemlichen Entfernung neben uns schwebte eine schwarz und weiß gefärbte Kugel, um die an einem langen Seil ein kleinerer Körper zu rotieren schien. Das war also die berühmte Lunetta, „das Mündchen“, die von Menschenhand geschaffene Station im Weltenraume.

Ein silbern blinkendes Kügelchen kam jetzt von der Station her auf uns zugeschwebt und hatte uns auch bald erreicht. Es war ein Mitglied der ständigen Belegschaft der Lunetta, das uns jetzt im Raumtaucheranzug entgegenkam, um durch ein dünnes Metallseil die erste Verbindung zwischen uns und der Station herzustellen. Bald merkten wir denn auch, daß die Winde auf der Station in Tätigkeit trat, die uns jetzt langsam auf den großen Komplex der Lunetta hinzog.

Nach wenigen Minuten verspürten wir wieder einen sanften Stoß, das Raketenflugzeug hatte ohne unser Zutun angelegt. Unser Pilot öffnete die innere Ausgangstür und schaute nach außen. Dort wurde inzwischen eine luftdichte Verbindung zwischen uns und der Station hergestellt und bald durften wir durch einen schmalen Gang zum ersten Male in unserem Leben den grandiosen Bau der Lunetta betreten.

In der großen Eingangshalle beobachteten wir schon, wie sich das Leben hier unter den anderen physikalischen Umständen so ganz anders abspielt als auf der Erde. Infolge des Fehlens jeglicher Schwerkraft besaß der Raum überhaupt keinen richtigen Fußboden, er hatte vielmehr auf allen Seiten Fenster und war von verschiedenen Streben durchzogen, die neben ihrer konstruktiven Bedeutung den Zweck hatten, den in der Halle befindlichen Menschen Anhaltspunkte für ihre Fortbewegung zu geben. Das „Durchwandern“ der einzelnen Räume der Station bestand denn auch darin, daß man sich mit mehr oder weniger Geschicklichkeit von einer der überall angebrachten Lederschlingen in die nächste zog.

In einem der Räume trafen wir den Kommandanten der Station an, dem wir vorgestellt wurden und der uns aufforderte, bei ihm

zum Kaffee zu erscheinen. Um uns von dem sichtlich ungewohnten schwebefreien Zustand zu erlösen, empfahl er uns, zunächst in die Schwerezelle hinabzufahren und dort etwas auszuruhen. Er geleitete uns bis an den Aufzug, mit dem wir daraufhin durch ein dickes Hohlseil in rasendem Tempo irgendwo hinunterfahren. Als der Korb plötzlich anhielt, sanken wir fast in den Knien zusammen; der Schwerezustand, der hier in der Zelle infolge ihrer Rotation um den Hauptkörper als Zentrifugalandruck herrschte, kam uns jetzt sichtlich unangenehm vor. Ich war jedenfalls froh, als ich mich auf einer Ruhebänk etwas austrecken und von all diesen ungewohnten Dingen etwas erholen durfte.

Lange hielt es mich jedoch nicht. Die unerwartete Gelegenheit, jetzt die Lunetta mit allen ihren Rätseln kennenlernen zu können, sollte unter allen Umständen ausgenützt werden. Als uns der Kommandant nach dem vereinbarten Vesper zu einem Rundgang einlud, war ich denn auch aufs höchste erfreut.

Zunächst begaben wir uns mit dem Fahrstuhl wieder in das Hauptgebäude der Station. Der Kommandant zeigte uns das terrestrische Observatorium, von dem aus die gesamte Erdkugel einer ständigen genauen Kontrolle über Wetterlage unterzogen wird. Die hier verwendeten Teleskope konnten, wie uns erklärt wurde, mit Vergrößerungen von über 100 000fach benutzt werden, da die auf der Erde störend wirkende Atmosphäre hier nicht von unten, sondern von oben durchblickt wird. „Stellen Sie sich vor, Sie sähen durch ein Stück Ölpapier. Wenn Sie es von unten gegen das Licht halten, so sehen sie fast nichts. Legen Sie es aber auf den beobachteten Gegenstand unmittelbar auf, so wird es plötzlich durchsichtig.“ Genau so sei es hier mit der Atmosphäre.

Man erzählte uns daraufhin noch, daß von hier aus auch ein verbreitetes Sicherungssystem auf der Erde dirigiert werde. „Mit unseren starken Vergrößerungen können wir von hier aus einzelne Expeditionen verfolgen. Auch ihre verunglückte Nordpolreise haben wir bis zum letzten Augenblick beobachtet. Wenn wir hier nicht aufmerksam gewesen wären, dann würden sich die Eisbären jetzt wohl an ihren Knochen freuen.“ Auch die Schifffahrt werde von hier genau kontrolliert. Durch Lichtsignale könnten von hier oben Schiffe vor Eisbergen und Nebeln gewarnt werden und vieles mehr.

Wir kamen uns vor diesen Menschen hier oben unsäglich klein und deprimiert vor. 100 000fache Vergrößerungen, ein Griff an einer kleinen Schraube und das Teleskop springt von Spitzbergen nach Madagaskar hinüber . . .

Im astronomischen Observatorium ging es uns nicht viel anders. „Wir machen hier jetzt Photographien der Sonnenkorona, die man von der Erde aus nur während der totalen Sonnenfinsternisse beobachten kann. Die alten Theorien über dieses Gebiet sind alle mehr oder weniger gefallen, die spektroskopischen Untersuchungen haben einwandfrei ergeben, daß . . .“ So geht es stundenlang.

„Vielleicht interessiert Sie noch die Spiegelstation“, meinte der Kommandant. „Ich muß Sie dann bitten, in die Eingangshalle mitzukommen, die Station liegt nämlich aus Sicherheitsgründen 200 Kilometer vor uns in der Bahn und da haben wir noch ein paar Minuten Reise. An der Eingangsschleuse gegenüber von unserem Raketensflugzeug lag ein kleiner bequemer Raum, der, wie wir gleich merken sollten, das Innere unserer Reiserakete war. Ein paar Türen wurden hinter uns geschlossen, die letzte Verbindung mit der Station gelöst und mit einem leisen Brummen drückte uns der Andruck wieder auf

die Kissen, wenn auch längst nicht so stark wie bei unserer Herreise.

„Die Spiegelstation besteht aus einer Kommandozentrale und einem sie einschließenden Metallspiegel von etwa 350 Kilometern Durchmesser.“

Wir wollten es zuerst nicht recht glauben, aber die Anschauung lehrte uns bald, hier oben bei der Lunetta nichts mehr für unmöglich zu halten. Eine ungeheure glitzernde Fläche erschien in einem Fenster, die riesigen Facetten des Spiegels vibrierten leicht. Dieser Spiegel hatte uns zu nächstlicher Stunde das Sonnenlicht in die Polarlandschaft geworfen, er war auch der schnellaufende Stern gewesen, der uns so irritiert hatte.

„Von hier aus wird die meteorologische Lage auf der Erde festgelegt“, wurde uns erklärt. „Durch geeignete Bestrahlung bestimmter Landgebiete auf der Erde werden die meteorologischen Hochs und Tiefs so geleitet, wie es die landwirtschaftlichen und kulturellen Bedürfnisse jeweils bestimmen. Soweit Facetten frei sind, leihen wir sie daneben an große Städte zur Nachtbeleuchtung aus. Die Führung dieses Spiegels ist mit großer Verantwortung verknüpft, da ein kleiner Fehler in der Einstellung unter Umständen einen Waldbrand oder noch viel schlimmere Katastrophen herbeiführen kann.“

Das glaubten wir gern. Was sollten wir diesen seltsamen Weltenraummenschen schließlich auch nicht glauben. Wir waren auch überzeugt davon, daß im Kriegsfall der Spiegel hier einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Feldzüge ausüben könne!

Zehn Stunden mögen wir bereits in Lunetta gewesen sein, als der Kommandant uns darauf aufmerksam machte, daß in kurzer Zeit ein Raketenflugzeug nach Berlin starten würde und ob wir im Interesse unserer Verwandten und Bekannten, die doch sicherlich schon sehnsüchtig auf uns warteten, nicht vorziehen würden . . .

Wir dachten freilich an andere Dinge hier oben als an die lieben Verwandten und Bekannten in Berlin<sup>1)</sup>.

Wernher v. Braun.

## DAS ETTERSBUERGER FEST

Zunächst muß festgestellt werden: Das Fest ist so harmonisch und restlos erfreulich verlaufen, daß die etwa 800 Festteilnehmer mit der größten Befriedigung und mit dem Bewußtsein, ein starkes und unvergängliches Erlebnis gehabt zu haben, voneinander schieden. Damit soll nicht etwa gesagt werden, daß die früheren Feste irgendwie grundsätzlich anders angelegt gewesen seien. Im Gegenteil. Die Programmgestaltung war auch in diesem Jahre ungefähr so wie in früheren Jahren. Und doch war etwas vorhanden, das die Feiernden in diesem Jahr ganz spontan als auffallend und vorherrschend sehr beglückt empfanden. Was dieses Seltsame nun eigentlich war, ist nicht so einfach mit Worten zu bezeichnen. Es

lag in der Luft, alle empfanden es, alle stellten sich erfreut darauf ein, wenige nur sprachen davon. Das Gefühl der Verbundenheit wurde deutlich spürbar, das Fest bewies plötzlich ganz von sich aus und neuartig überzeugend Sinn und Notwendigkeit.

Nicht das Programm allein garantiert das Gelingen eines Festes, sondern entscheidend ist immer die Atmosphäre. Diese ist aber nicht durch äußere Mittel herstellbar, sondern sie ist ein scheinbar zufälliges und doch entscheidendes Ereignis, das in der Gleichheit der seelischen Grundeinstellung aller Festteilnehmer seine geheimen Wurzeln hat.

Sicher hat auch das Datum mitgewirkt. Der August ist zweifellos günstiger als

<sup>1)</sup> Ich habe am Anfang des Heftes nicht zu viel versprochen. „Schon werden die Planeten Vororte unserer alten Erde.“ W. v. Braun sitzt zwar noch brav in Tegel und macht mit Prof. Oberth Raketenversuche. Aber in Gedanken durchreist er schon den Weltenraum, spaziert auf dem künstlichen Mönchen herum und lebt in einer Welt phantastisch erdachter Unwirklichkeiten. Das nenne ich Romantik. J. B.